



Mit Freude und Einsatz bei der Sache: Wohnbereichsleiterin Lydia Kirmse spielt mit drei Bewohnerinnen des Seniorenheims ins der Geraer Straße 35 in Altenburg ein Legespiel.

Fotos (5): Mario Jahn

VON SOPHIE ASCHENBRENNER

Es ist 7.15 Uhr. Ein Frühlingmorgen an einem Dienstag, und Frau O. sitzt mit heruntergezogenen Mundwinkeln auf dem Sofa im Frühstücksraum der Wohngruppe für Demenzzranke des Seniorenheims in der Geraer Straße in Altenburg. Sie wartet auf ihren Mann, sie frühstückt immer gemeinsam. Er hatte vor einigen Jahren einen Schlaganfall, seine Frau pflegte ihn. Dann wurde sie dement. Es ging nicht mehr. Heute leben beide in getrennten Zimmern im Heim. Meist schläft ihr Mann ein bisschen länger als sie selbst, sagt Frau O. So sitzt sie und wartet, auch noch, als um halb acht der Duft aufbackender Brötchen durch den Raum zieht.

Insgesamt haben sich acht Bewohner an fünf Tischen versammelt. Alle schweigen. Nur Wohnbereichsleiterin Lydia Kirmse – hier für alle Schwester Lydia – spricht, und zwar viel und laut. Die Tische sind quadratisch, die Wände blassgrün gestrichen, in einer Vitrine stehen ein paar Bücher und Geschirr, daneben ein Fernseher, künstliche Kirschblüten. Als Kirmse, eine zierliche, energische Frau mit rot gefärbten, langen Locken, das Frühstücksgeschirr verteilt, spricht sie jeden mit Namen an. Eine Antwort bekommt sie selten. Herr M. kann sich das Besteck selbst zurecht legen. Frau P. braucht genaue Anweisungen – wofür ist das Messer noch einmal genau gedacht? Mit Frau S. muss Lydia kurz darüber diskutieren, ob die alte Frau ihr Apfelmoser selbst öffnet oder nicht. Frau S. hat keine Lust, soll aber so viel wie möglich selbst machen. Lydia bleibt hart.

Aus dem Radio tönt leise „Haus am See“ von Peter Fox, sonst herrscht schweiges Schweigen. Kirmse rührt süßen Quark an, bietet jedem davon an, doch zuerst will niemand kosten. „Dann stell ich mich eben raus an die Straße, da nimmt ihn bestimmt jemand“, ruft Lydia fröhlich. Frau U. lacht – das erste Mal an diesem Tag. Und will dann doch probieren. Dann muss Frau P. davon abgehalten werden, die Kaffeesahne pur aus dem Kannchen zu trinken. Die Pflegerinnen haben ihre Augen überall. „Heute ist der 15. August, ist das richtig?“, fragt Kirmse um kurz vor acht noch in die Runde. Laute Zustimmung aus allen Ecken. Erst auf vermehrtes Rückfragen wird Frau U. klar, dass es noch früher im Jahr ist.

## Gemeinsam einsam

Demente Menschen stellen ihre Angehörigen vor Herausforderungen. Wenn die Betreuung daheim nicht mehr zu schaffen ist, kommen viele in ein Pflegeheim. Doch auch dort ist die Lage oft angespannt. Der Besuch einer Frührsicht im Seniorenheim in Altenburg zeigt: Ohne ausreichend Personal geht gar nichts.

Etwa 1200 alte Menschen leben im Altenburger Land in Pflegeeinrichtungen, insgesamt gibt es nach Informationen des Landkreises 1232 Heimplätze. Die Heime sind zu 98 Prozent ausgelastet. Gleichzeitig ist der Fachkräftemangel, vor allem in der Pflege, allgegenwärtig. Mit diesem kämpfen auch die drei Einrichtungen der Hospitalstiftung zu Altenburg. Zwar sehe es anderswo schlimmer aus, erzählt Pflegedienstleiterin Carmen Haase. Schwierig sei es vor allem in Phasen wie der Grippezeit, wenn viele Mit-

nicht mehr so groß, wie sie einmal war. „Wir sind in einem ländlichen Gebiet, wir merken den demografischen Wandel“, sagt Haase. Das Schichtsystem schrecke ebenfalls viele ab. Und: Die jungen Menschen testen die Träger durch, entscheiden sich nicht sofort, sagt Thorwirth. „Viele schauen, wo die Arbeitsbedingungen ihnen am ehesten zusagen.“ Das bedeutet: Jemanden einzustellen heißt nicht, dass er in zwei Monaten noch eingepplant werden kann.

Auch mit guter Bezahlung können Jobs in der Pflege nicht locken. Deswegen versuchen alle Einrichtungen, so attraktiv wie möglich zu sein. Es gibt Träger, die neuen Mitarbeitern Boni zahlen, eine BahnCard 50 schenken oder Hilfe bei Wohnungs- oder Kitaplatzsuche anbieten. „Wir müssen uns um unsere Mitarbeitenden bemühen“, meint Thorwirth. Seit direkt gegenüber von dem Heim in der Geraer Straße auch noch ein privater Träger eine Pflegeeinrichtung baut, wird das Problem der Personalknappheit noch verschärft.

Das Ehepaar O. hat sich mittlerweile in Herrn O.s Zimmer zurückgezogen. Zwischen ihnen stehen auf einem kleinen Tisch Brötchen, Kaffee, Wurst und Frischkäse, in der Ecke läuft der Fernseher. Herr O. ist großer Fan des Fußball-Bundesligisten Borussia Dortmund, neben Autogrammkarten und schwarz-gelben Fanartikeln hängen an den Wänden alte Fotos, Erinnerungen an den Hochzeitstag, an das alte Haus.

Zwei Zimmer weiter sitzt Schwester Hanne mit Frau P. auf der Bettkante und frühstückt – Frau P. war die letzten Tage krank, langsam wird es besser, doch im Frühstücksraum will und soll sie noch nicht essen. Wegen der Schwäche, und auch wegen der Ansteckungsgefahr.

Dass sich Schwestern zu den Bewohnern ins Zimmer setzen und mit ihnen frühstücken, dass jeder so lange schlafen kann wie er möchte – das ist nicht immer selbstverständlich gewesen. Seit 2006 wird in den Häusern der Hospitalstiftung nach dem Konzept der Mäeutik gepflegt. Erlebnisorientiert heißt das Stichwort. Dabei geht es um drei Erlebniswelten: diejenige des Bewohners, aber auch diejenige der Angehörigen und der Mitarbeiter. Vereinfacht gesagt, orientiert sich die Pflegekraft an den Bedürfnissen, die die zu pflegende Person gerade hat. Da kann es auch einmal vorkommen, dass sich ein Mitarbeiter zu einem alten Menschen ins Bett legt, wenn dieser nicht einschlafen kann, weil er seinen Partner so vermisst.

Pflegerin Lydia Kirmse ist begeistert von dem Konzept. Seit 1981 ist die 57-Jährige in der Pflege beschäftigt. „Früher habe ich gearbeitet, gearbeitet, gearbeitet – und bin unzufrieden nach Hause gegangen. Ich habe nur alles abgearbeitet und hatte keine Zeit für die Bewohner, keine Zeit fürs Persönliche. Ich konnte nicht mehr abschalten“, erinnert sich Kirmse. Sie hätte fast aufgehört, erzählt sie. Stattdessen setzte sie sich mit ihren Vorgesetzten zusammen. Sie überlegten gemeinsam, was sich ändern müsste, stießen auf das Konzept der Mäeutik, das ursprünglich von Cora van der Kooij in den Niederlanden entwickelt wurde. Und stürzten sich in etwas Neues. Was einfach klingt – denn sollte der Pfleger nicht selbstverständlich an den Bedürfnissen der Bewohner orientiert arbeiten? – war lange undenkbar. Im Trend war die Minutepflege, Empathie war nicht vorgesehen und zeitlich schlicht nicht drin.

„Die Bewohner brauchen unsere Nähe. Ob das Zimmer schön dekoriert ist

oder nicht, ist im Endeffekt nebensächlich“, sagt Kirmse. In der Demenzgruppe haben die meisten Bewohner Pflegegrad drei oder vier. Nach dem Pflegegrad versorgt eine Fachkraft genau 3,31 Bewohner mit Pflegegrad drei, bei Pflegegrad vier ist eine Fachkraft für 2,55 Bewohner zuständig. Im Idealfall arbeiten im Frühdienst in der Demenzabteilung sechs Pflegekräfte für 18 Bewohner. „Doch das ist nicht immer haltbar. Wir haben einige Langzeitkranke und andere Personalausfälle. Dann wird es knapp“,

Die Bewohner brauchen unsere Nähe. Ob das Zimmer schön dekoriert ist oder nicht, ist im Endeffekt nebensächlich.

Lydia Kirmse, Wohnbereichsleiterin

sagt Haase. Und dann wird auch die Zeit für in den Arm nehmen, für Nachfragen und für das Miteinander knapper. Das beste Pflegekonzept ist nutzlos, wenn das Personal dazu fehlt.

Hier sehen die Angestellten auch die Politik in der Pflicht. Zwar ist im Koalitionsvertrag von Union und SPD eine Passage zur Pflege in Heimen zu finden. 8000 neue Fachkraftstellen in Pflegeeinrichtungen sollen geschaffen werden. Thor-

wirth kann da nur müde lächeln. „Das ist weniger als ein Tropfen auf dem heißen Stein. 8000, das klingt erst mal viel, aber nur für Menschen, die von der Pflege nichts wissen. Vom Schreibtisch aus entscheiden, wie es in der Pflege funktionieren soll, das ist schwierig“, sagt er.

Im Demenzbereich der Einrichtung hat jeder Bewohner eine dicke Akte. Neben Biografieblättern, Informationen für die Ärzte und persönlichen Daten findet sich dort auch eine ausführliche Tagesstruktur. Wann und wie möchte die Person aufstehen? Wo frühstücken, erst noch ein bisschen fernsehen, welche Vorlieben und Abneigungen gibt es, was kann der Bewohner noch selbst erledigen? Abhängig vom Pflegegrad und den Wünschen jedes Bewohners gibt es einen Plan, an dem sich die Pflegekräfte orientieren, Seiten über Seiten, detailliert vollgeschrieben.

Um neun Uhr hat Kirmse neben dem Frühstück auch schon einiges an Büroarbeit erledigt, mit Ärzten telefoniert, Anweisungen gegeben. Jetzt macht sie selbst Frühstückspause. Währenddessen beginnt im Aufenthaltsraum die Zeitungsschau. Mit drei Bewohnerinnen sitzt Pflegerin Sabine Schramm am Tisch, liest den Witz des Tages vor, erzählt von einer giftigen Spinne, die in einem Rucksack aus Australien eingereist ist. Die kleine Runde ist munter, an den umliegenden Tischen herrscht teilnahmsloses Schweigen. Dann beginnt Frau P. plötzlich zu weinen. Sie vermisst ihre Tochter. Schramm nimmt sie in den Arm. Frau U. ist weniger emphatisch: „Jetzt hör doch auf. Deine Tochter muss schließlich Geld verdienen“, sagt sie.

„Ohne Beziehungen aufzubauen, ist ein Pflegeheim ein Graus“, sagt Heidrun Weigel, die ehemalige Pflegedienstleiterin. So sieht es auch Lydia Kirmse. Natürlich sei der Job anstrengend, manchmal schwierig. Vorige Woche ist wieder eine Bewohnerin gestorben, sie war noch keine 70. Es seien die kleinen Gesten, die alles wieder wettmachen, erzählt Kirmse: „Wenn jemand eigentlich aggressiv ist und dir dann über den Arm streicht; wenn ein Bewohner, der sonst nie ein Wort sagt, sich plötzlich bedankt; wenn jemand ganz unvermittelt seinen Kopf auf deine Schulter legt“, zählt sie auf. Dann springt sie auf und verabschiedet sich. Es zieht sie zurück zu ihren Schützlingen. Vor dem Mittagessen will sie noch ein Spiel mit einigen spielen.

Viele schauen, wo die Arbeitsbedingungen ihnen am ehesten zusagen. Wir müssen uns um unsere Mitarbeitenden bemühen.

Ralph Thorwirth, Einrichtungsleiter

arbeiter krank sind. „Dann müssen wir den Aufnahmetag eines neuen Bewohners schon mal verschieben“, sagt Haase. Aber das könne man gut steuern. In den drei Einrichtungen in Altenburg arbeiten insgesamt um die 100 Pflegekräfte, es gibt 142 Pflegeplätze. „Unsere Häuser sind voll“, sagt Einrichtungsleiter Ralph Thorwirth.

Gleichzeitig sei bei einer Stellenausschreibung die Auswahl an Bewerbern



Drei der guten Seelen im Seniorenheim Geraer Straße 35: Carmen Haase, Ralf Thorwirth und Heidrun Weigel (v.l.).



Blick in einen Gang im Seniorenheim: Das Haltestellen-Schild dient den Bewohnern als Orientierungshilfe und als Treffpunkt.



Für derzeit 18 Bewohner ein Zuhause: das Seniorenheim in der Geraer Straße.



Langjähriger Freund: Herr B. streichelt einen der „Heim-Hasen“. Tiere sind für die Bewohner des Heims wichtige Bezugswesen.